Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen

Band: 85 (2011)

Artikel: Porträt des Politikers als junger Mann : die frühen Jahre Walther Bringolfs anhand seiner Autobiografie "Mein Leben" von 1965

Autor: Brändle, Fabian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Porträt des Politikers als junger Mann

Die frühen Jahre Walther Bringolfs anhand seiner Autobiografie «Mein Leben» von 1965

Fabian Brändle

Einleitung

Walther Bringolf (1895–1981) war neben Robert Grimm (1881–1958) und Willy Ritschard (1918–1983) zweifellos einer der bedeutendsten und populärsten linken Politiker der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Bewundert von seinen zahlreichen glühenden Anhängern, gefürchtet und ein Enfant terrible für seine ebenso zahlreichen erbitterten Gegnerinnen und Gegner, ist er in Stadt und Kanton Schaffhausen ein Monument geblieben. Namentlich die älteren Generationen mögen sich noch sehr gut an den charismatischen, rührigen, kunstsinnigen, jahrzehntelangen Stadtpräsidenten und Nationalrat erinnern.

Walther Bringolfs Biografie stellt ein Leben der Brüche dar. Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen, Maurer, Autodidakt, gescheiterter Offiziersaspirant und nicht zuletzt deshalb Antimilitarist, Sozialdemokrat bis 1921, nachher eine Zeit lang moskautreuer Kommunist, erneut Sozialdemokrat, Berufspolitiker, Schaffhauser Stadtpräsident (1933–1968), Parteipräsident der SP Schweiz, Nationalrat (1925–1971), im Jahr 1959 gescheiterter Bundesratskandidat gegen den Basler Hans-Peter Tschudi (1913–2002).

Die Liste der Ämter ist lang und hier beileibe nicht vollständig wiedergegeben. Walther Bringolf engagierte sich auch zeitlebens für die hohen Künste, war ein leidenschaftlicher Bach-Fan und jahrelang Präsident der Internationalen Bachgesellschaft. Als solcher leistete er einen wichtigen Beitrag, der Nachkriegsgeneration das Bild von einem anderen, künstlerischen, der Bildung zugeneigten Deutschland zu vermitteln.[1]

Walther Bringolf war Politiker aus Passion, stritt engagiert, wollte überzeugen und überreden, war also ein grosser Rhetoriker und Redner, genoss die Macht, blieb

1 Vgl. Monika Kalt, Edle Vergnügen. Kulturelle Praktiken im 20. Jahrhundert, in: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hrsg.), Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Schaffhausen 2002, S. 1672.
Für die Durchsicht des Textes danke ich sehr meinem Freund und Kollegen Prof. Dr. Christian Koller, Bangor/Zürich.

aber, wie es scheint, zeitlebens integer, leistete sich also keine Skandale oder Korruptionsfälle. In seinen besten Zeiten konnte er in Schaffhausen Mehrheiten mobilisieren, vermochte er doch der Arbeiterschaft und den «kleinen Leuten» glaubhaft zu vermitteln, einer der Ihren zu sein, ihre Interessen zu vertreten, sei es lokal in Schaffhausen, sei es national in Bern. Walther Bringolf genoss auch international ein hohes Ansehen, zumindest in der westeuropäischen Sozialdemokratie.

Das Leben grosser Männer und Frauen wird in Biografien festgehalten. So hat der Historiker Walter Wolf im Jahr 1995 eine rund 450-seitige, akribisch recherchierte und gut geschriebene Bringolf-Biografie vorgelegt.[2] Grosse Menschen, von ihrer geschichtlichen Wichtigkeit überzeugt, pflegen aber auch Tagebücher, Autobiografien oder Memoiren zu schreiben.[3] Sie wollen der Welt und den Nachkommenden ihre Sicht der Dinge darlegen, ihre Meriten ins richtige Licht rücken, im Wissen darum, dass in absehbarer Zeit auch kritische Stimmen laut werden. Während in klassischen Memoiren das politische, militärische, wirtschaftliche oder wissenschaftliche Leben in seiner ganzen individuellen Gestaltungskraft präsentiert wird,[4] kommen in der Autobiografie auch private Seiten des Autors oder der Autorin zur Sprache, Brüche haben ebenfalls ihren Platz darin, Niederlagen, Inkonsistenzen.[5]

Auch Walther Bringolf hat ausführlich über sein Leben geschrieben und im Jahr 1965 im Scherz-Verlag Bern eine voluminöse, rund 500-seitige, mit einigen interessanten Fotografien versehene Autobiografie publiziert.[6] Damals stand er als Veteran noch mitten im politischen Leben, wirkte er doch noch immer als Schaffhauser Stadtpräsident und als Nationalrat. Sein umfangreicher Text, dessen Manuskript sich nicht im Nachlass im Schaffhauser Stadtarchiv befindet, ist eine interessante

---

2 Walter Wolf, Walther Bringolf, eine Biographie. Sozialist, Patriot, Patriarch. Mit einem Vorwort von Helmut Hubacher, Schaffhausen 1995.

3 Allerdings schreiben viele «einfache Menschen» ebenfalls über ihr Leben, so auch in der Schweiz. Die Literatur der sogenannten Selbstzeugnisse ist in den letzten Jahren stark angeschwollen, eine neuere epochenüberspannende Synthese fehlt meines Wissens noch. Zur popularen Autobiografik vgl. beispielsweise Anja Dörfer, Autobiographische Schriften deutscher Handwerker im 19. Jahrhundert, Halle 1998; Bernd-Jürgen Warneken, Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung, Tübingen 1985; Jan Peters (Hrsg.), Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie, Köln 2003; Klaus Bergmann, Lebensgeschichte als Appell. Autobiographische Schriften der «kleinen Leute» und Aussenseiter, Opladen 1991; Michael Vogtmeier, Die proletarische Autobiographie, 1903–1914. Studien zur Gattungs- und Funktionsgeschichte der Autobiographie, Frankfurt am Main 1984; James Amelang, The Flight of Icarus. Artisan Autobiography in Early Modern Europe, Stanford 1998; Sven Halse, Eine Reise für das Leben. Deutsche Handwerker-Autobiographien 1700–1910, Bremen 2002; Sigrid Wadauer, Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2005.

4 Zur literarischen Gattungstradition der Memoiren vgl. beispielsweise Hermann Kleber, Die französischen Mémoires. Geschichte einer literarischen Gattung von den Anfängen bis zum Zeitalter Ludwigs XIV., Berlin 1999.

5 Einen quellennahen Einstieg in die deutschsprachige Autobiografik liefert noch immer das voluminöse Werk des Altmeisters Georg Misch, Geschichte der Autobiographie, 2 Bände, Bern 1949–1969. Vgl. auch aus philosophischer Sicht Peter Slotderdijk, Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre, München 1978.

6 Walther Bringolf, Mein Leben. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten, Bern/München/Wien 1965.

Mischung aus Memoiren und Autobiografie, werden doch nicht nur die politischen Leistungen und die Meinungen des Autors erzählt. Zur Sprache kommen vielmehr auch die Kindheit und Jugend in einfachen Verhältnissen. Von diesen Angaben hat bereits Bringolfs Biograf Walter Wolf profitiert: «Ein Glück, dass Walther Bringolf mit 70 seine Memoiren schrieb! So sind der Nachwelt etliche seiner Jugenderlebnisse erhalten geblieben.»[7] Der Historiker Wolf stützt sich zudem auf Erzählungen von Walthers Schwester Fridl, die er noch befragen konnte.

Wolf reiht daraufhin wahrlich Episode an Episode. Wie aber die Kindheit und die Jugendzeit den heranwachsenden, kommenden Vollblutpolitiker prägten, lässt er weitgehend ausser Acht. Darum soll es im Folgenden gehen. Doch Vorsicht! Selbstzeugnisse sind immer konstruierte Texte und resultieren kaum aus unmittelbarer Erfahrung. Ihre Autorinnen oder Autoren wollen der Leserschaft ein gewisses Bild von sich selbst vermitteln. Der Leser sollte dem Autor also nicht gleichsam an den Lippen kleben, sondern auf Schreibstrategien aufpassen. Zudem schrieb Walther Bringolf im Rückblick, nachdem er sein reiches, von Erfolg gekröntes Leben schon weitgehend gelebt hatte. Die Rückblende auf die Kindheit ist aus der Gegenwart des Schreibers heraus zu verstehen, der Kindheit will dieser ein sinnvolles Stück in der meist linear dargestellten Biografie zumessen.[8] So werden gewisse als unpassend empfundene Aspekte der Sozialisation ausgespart, andere hingegen über Gebühr dramatisiert. Von einem prominenten Vertreter der politischen Arbeiterklasse ist beispielsweise anzunehmen, dass er seine proletarische Herkunft mit Stolz in Erinnerung ruft, um sich nicht zuletzt von den teilweise verachteten, professoralen «Kathedersozialisten» abzugrenzen.

Zwar geht die neuere Sozialisationsforschung, sich vom Wiener Begründer der modernen Psychologie und Psychoanalyse Sigmund Freud (1856–1939) sowie von der Entwicklungspsychologie des Schweizers Jean Piaget (1896–1980) abgrenzend, davon aus, dass nicht sämtliche prägenden Persönlichkeitsmerkmale in der Kindheit und in der Pubertät erworben werden.[9] Neue, im Erwachsenenalter erworbene Einflüsse werden vielmehr ins Selbst aufgenommen und integriert.

Dennoch gehe ich davon aus, dass schon in frühen Jahren Dispositionen und Sensibilitäten ausgeprägt werden, die später im Leben von Bedeutung sind und allenfalls gewinnbringend eingesetzt werden (oder zu Krankheiten führen) können.

Die Autobiografie Walther Bringolfs verkaufte sich sehr gut und erschien gar in Bestsellerlisten.[10] Sie war auch geschickt lanciert worden, denn Vorabdrucke gab es in der damals renommierten «Weltwoche» zu lesen.

Wie wurde das Werk aufgenommen? Im vom Historiker Walter Wolf mustergültig geordneten Nachlass im Stadtarchiv Schaffhausen findet sich eine Sammlung von

---

7 Walter Wolf (wie Anm. 2), S. 16.

8 Vgl. dazu jetzt den Überblick aus der Sicht einer historisch aufgeklärten Soziologie in Imbke Behnken, Jana Mikota (Hrsg.), Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung, Weinheim 2009.

9 Zusammenfassend aus der Sicht des Historikers Andreas Gestrich, Vergesellschaftungen des Menschen. Einführung in die historische Sozialisationsforschung, Tübingen 1999.

10 Vgl. Die Woche, 14. 7. 1965.

Rezensionen.[11] Dass die eher linke Presse die Autobiografie sehr positiv aufnahm, erstaunt nicht weiter, war doch Walther Bringolf eines der Zugpferde der linken Bewegung. Das Zürcher «Volksrecht» beispielsweise nannte den Text gar eines der «Schlüsselwerke schweizerischer Geschichte dieses Jahrhunderts».[12] Die «Arbeiter-Zeitung» (AZ) Schaffhausens empfahl das Buch «als Dokument von höchster Kraft und Lebendigkeit».[13] Die «Rote Revue», mittlerweile ebenfalls eingegangen, legt Wert auf die bescheidenen Anfänge des Politikers: «Als Arbeiterkind lernte er die Sorgen und Nöte breitester Volksschichten aus eigener Anschauung kennen.»[14] Auch international erfuhr das Buch Beachtung in linken Kreisen. So schrieb der Journalist des «Linzer Tagblatts», dass Bringolf die «besten Fähigkeiten und Tugenden unserer Schweizer Gesinnungsgenossen»[15] verkörpere.

Auch die Presseorgane der politischen Mitte waren voll des Lobs. Die Basler «National-Zeitung» ist beispielsweise erstaunt über die «erstaunliche Wandlungsfähigkeit der Ansichten»[16] des Schaffhauser Stadtpräsidenten, der es etwa verstehe, Bachfest und sozialen Wohnungsbau unter einen Hut zu bringen. Der Berner «Bund» begrüsste das Erscheinen der Memoiren, da es in der Schweiz im Gegensatz zum Ausland an solchen wichtigen Quellentexten mangle.[17]

Kritik widerfuhr dem Werk von Seiten der «Neuen Zürcher Zeitung». Der freisinnige Nationalrat und Wirtschaftsvertreter Dr. Hermann Häberlin (1894–1975) bemängelte in erster Linie das «Fehlen der letzten Feile».[18] Tatsächlich haben sich im Buch einige kleine Fehler und Ungenauigkeiten (Vornamen, Schreibweisen von Namen) eingeschlichen, die ein politisch erfahrener Lektor wohl erkannt hätte.[19]

Wie schon erwähnt, findet sich das Manuskript der Autobiografie nicht im Nachlass Walther Bringolf. Aus dem Briefwechsel mit dem Verleger Rudolf Scherz ist zu entnehmen, dass der grosse Umfang des Werkes eine «Selektion»[20] nötig gemacht habe. Wo die Kürzungen angebracht wurden, ist indessen nicht mehr zu rekonstruieren. Bringolf dachte wohl an eine Neuauflage. Er setzte jedenfalls seine politischen Betrachtungen fort. Der aufschlussreiche Text findet sich ebenfalls im Nachlass.[21]

---

11 StadtA Schaffhausen, D IV 01.08 25-001. Im Folgenden werden bei den Zitationen die Zeitungen genannt.
12 Volksrecht, 6. 9. 1965.
13 Arbeiter-Zeitung, Schaffhausen, 4. 8. 1965.
14 Rote Revue, November 1965.
15 Linzer Tagblatt, 25. 9. 1965.
16 National-Zeitung 25. 7. 1965.
17 Der Bund, 30. 7. 1965. Ähnlich auch St. Galler Tagblatt, 1. 9. 1965.
18 Neue Zürcher Zeitung, 20. 8. 1965.
19 Vgl. auch Der Bund, 30. 7. 1965.
20 StadtA Schaffhausen, D IV 01 88 25-002, 22. 12. 1964, Rudolf Scherz an Walther Bringolf.
21 StadtA Schaffhausen, D IV 01.08 25-004.

Ein Armleutekind: Herkunft und erste Jahre

Schon Walther Bringolfs kundiger Biograf Walter Wolf leitet sein Werk mit der treffenden Bemerkung ein, sein Protagonist sei «armer Leute Kind»[22] gewesen.
Das bäuerlich geprägte Geschlecht der Bringolf stammt aus Hallau. Im Jahr 1835 erwarb Urgrossvater Bringolf, genannt «Brätschelimaa» (Almosensammler des Sondersiechenhauses Steig, also eine soziale Tätigkeit!), das Schaffhauser Stadtbürgerrecht, damals gar keine so einfache Sache, waren doch damit ein gewisser Status sowie Privilegien verbunden. Die Landschaft war bekanntlich im Ancien Régime der Stadt untertan gewesen.
Die Mutter hingegen, Verena Bringolf-Häusler, stammte aus Württemberg, aus Laufen im Kreis Balingen auf der Rauhen Alb. Schon damals waren grenzübergreifende Ehen nach Süddeutschland hinein keine Seltenheit, wohl häufiger anzutreffen als heute. Viele Württembergerinnen nahmen nämlich Dienst als Magd in der Schweiz, und Männer aus dem «Ländle» arbeiteten ebenfalls in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie. Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern ergaben sich zwangsläufig.
«Walther wuchs in einer Arbeiterfamilie auf.»[23] Grossvater Konrad Bringolf hatte als Schlosser im Stahlwerk Georg Fischer AG gearbeitet. Der Vater Johann Heinrich Conrad hatte den künstlerischen Beruf eines Silberschmieds erlernt, bevor er ebenfalls Schlosser wurde. Ein schweres Augenleiden verhinderte indessen körperlich allzu anstrengende Arbeit, sodass Vater Bringolf als Nachtwächter in Basel arbeitete, wo Walther im Jahr 1895 zur Welt kam. Der Vater war damals bereits 36, die Mutter, eine schöne, arbeitsame Frau, 30 Jahre alt.
«Meine Mutter half mitverdienen. Sie übernahm kleinere, manchmal sogar etwas grössere Neubauten als Putzfrau und rackerte sich vom Morgen bis zum Abend ab. Ein bescheidenes Trinkgeld war ihr Lohn.»[24]
Walther Bringolf hatte drei ältere und zwei jüngere Geschwister.[25] Elfriede («Fridl»), geboren 1888, später erfolgreiche Sängerin und Schauspielerin in Wien, Hamburg, Berlin, Prag und Basel, verheiratete sich mit dem deutschstämmigen Tschechoslowaken Willy Volker, ebenfalls Schauspieler. Ernst, 1889 geboren, arbeitete zunächst wie der Grossvater und der Vater als Schlosser, ehe er in Berlin und in Bern beim Radio wirkte. Ottilie, geboren 1891, ging ebenfalls in die Fremde, nach Paris und nach Wien. Der jüngere Bruder Johann Otto, genannt Hans, heiratete eine Zürcherin, emigrierte ins boomende São Paulo, wo er als Gärtner sein Geld verdiente, später arbeitete er auf einer Kaffeeplantage im Umland der brasilianischen Kaffeemetropole. Der Bruder setzte somit die lange Tradition schweizerischer Plantagenarbeiter in Brasilien fort. Schon im 19. Jahrhundert waren nämlich Schweizer angeheuert worden, die, nachdem die Sklaverei in Brasilien endlich abgeschafft worden war,

22 Walter Wolf (wie Anm. 2), S. 16.
23 Walter Wolf (wie Anm. 2), S. 16.
24 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 8.
25 Das Folgende nach Walter Wolf (wie Anm. 2), S. 16.

schwere Arbeit bei tropischem Klima verrichteten.[26] Hans kehrte indessen in die Schweiz zurück, wo er in Zürich wohnte und arbeitete. Die jüngste Schwester, Martha Verena, geboren 1906, wurde Sängerin und zog in die Romandie nach Genf. Es fällt auf, wie die Geschwister Bringolf in die Ferne streiften, also risikofreudig waren, das Glück in der Fremde suchten. Walther reiste zwar zeitlebens auch gerne, war aber gleichsam der Sesshafteste unter den Geschwistern. Die Mehrzahl der Geschwister hatte künstlerische Berufe. Dies deutet auf ein musikalisches Elternhaus hin. Tatsächlich waren beide Elternteile intelligent und, wie ihr Sohn in einem Brief einmal schrieb, «auf geistige, insbesondere künstlerische Dinge rasch und stark reagierende Menschen».[27] Diese Passage und das Talent der Kinder zeigen auf, dass die hohen Künste und die klassische humanistische Bildung schon um 1900 keinesfalls eine Domäne des Bürgertums, sondern auch innerhalb der Arbeiterschaft populär waren. Die Arbeiterkultur des Fin de Siècle orientierte sich teilweise sogar an der bürgerlichen Elitekultur, es gab viele Überschneidungen zwischen den beiden Klassen, die Entwicklung einer eher autonomen, einen eigenen Stil pflegenden «zweiten Kultur» setzte zumindest in Deutschland zwar schon im Kaiserreich ein, kam aber erst während der Weimarer Republik (1918–1933) zur vollen Entfaltung. Im Sport beispielsweise gab es bürgerliche, sozialdemokratische und kommunistische Vereine und Verbände.[28]

Aus den Schilderungen in der Autobiografie ist ersichtlich, wie wichtig der Grossvater und der Vater als Bezugspersonen waren. Der Grossvater starb im Jahr 1906.

«Ich kannte meinen Grossvater gut. Es gibt von ihm ein Bild mit drei Kameraden aus dem letzten Jahrhundert, als mein Grossvater Schlosser im Stahlwerk Fischer war. Später war er während etwa 25 Jahren Nachtwächter in der Uhrenfabrik Rauschenbach, der späteren IWC, die heute noch den Erben Rauschenbachs gehört. Grossvater Konrad Bringolf war ein lebensbejahender Mensch, besass eine natürliche Intelligenz, aber nicht das geringste Talent zum Geldverdienen. [...] Für Grossvater Konrad Bringolf gab es keine Pension, keine Abfindung und keine Sentimentalität irgendeines Arbeitgebers. Als er ausgedient hatte, war es mit seinem Einkommen zu Ende, und der stolze Bürger meiner stolzen und lieben Vaterstadt fand nur im damaligen, der Bürgergemeinde gehörenden Armenhaus auf der Steig ein Asyl. [...] und meine Mutter hat mich oft, ohne Schärfe und ohne Bitternis, wenn auch nicht

26 Vgl. zur Tradition armer Schweizer, auf brasilianischen Kaffeeplantagen zu arbeiten, Béatrice Ziegler Witschi, Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866), Stuttgart 1985. Zum schweizerischen Brasilienbild vgl. Jeroen Dewulf, Brasilien mit Brüchen. Schweizer unter dem Kreuz des Südens, Zürich 2007. Zur Auswanderung von Schaffhauserinnen und Schaffhausern nach Brasilien vgl. Dilney Cunha, Das Paradies in den Sümpfen. Eine Schweizer Auswanderungsgeschichte nach Brasilien im 19. Jahrhundert, Zürich 2004.

27 Zitiert nach Walter Wolf (wie Anm. 2), S. 16.

28 Vgl. etwa die materialreiche Detailstudie von Adina Lieske, Arbeiterkultur und bürgerliche Kultur in Pilsen und Leipzig, Bonn 2007. Zum Arbeitersport in der Schweiz vgl. Dominique Marcel Fankhauser, Die Arbeitersportbewegung in der Schweiz 1874–1947. Beiträge und Kontroversen zur sozialen Frage im Sport, Wien 2010. Grundlegend für Grossbritannien Jonathan Rose, The Intellectual Life of the British Working Classes, New Haven 2001.

ohne vorwurfsvollen Unterton, daran erinnert, dass mein Grossvater über Jahrzehnte ein fleissiger Arbeiter war und im Alter das Gnadenbrot der Bürgergemeinde verzehren musste. Das hat mir tiefen Eindruck gemacht, aber keine Hassgefühle bei mir ausgelöst.»[29]

Das Schicksal des Grossvaters war typisch für einen alten, gebrechlichen Arbeiter jener Tage. Wenn keine Familie da war, um Alte zu pflegen, hatten diese den demütigenden Gang ins Armenhaus anzutreten, denn es gab keine AHV. Tatsächlich endeten viele Leben mit einer persönlichen Tragödie, mit Unglück und Not. Der verdiente Respekt der Jüngeren vor einem an Erfahrung reichen, arbeitsamen Leben blieb den Seniorinnen und Senioren leider oft genug versagt, viele sahen in den Alten gar eine Last.[30]

Das bittere Schicksal des Grossvaters machte also einen «tiefen Eindruck» auf den Enkel. Diese Erfahrung lehrte ihn, später engagiert für die Gründung einer Alters- und Invalidenversicherung (AHV/IV) zu kämpfen, einer grossen Errungenschaft der linken und sozialen Kräfte in der Schweiz. Im Vergleich zu Deutschland, wo bereits im Kaiserreich unter der Ägide Bismarcks, nicht zuletzt aus Furcht vor der erstarkenden Sozialdemokratie, Rentenansprüche gesetzlich verankert wurden,[31] errangen die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Schweiz solche staatlich garantierten Leistungen erst verhältnismässig spät, nämlich kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Walther Bringolf war an der Durchsetzung der AHV/IV entscheidend und an vorderster Front beteiligt, worauf er in seiner Autobiografie mit sichtlichem Stolz zurückblickt:

«Es bereitet mir immer wieder Genugtuung, daran zu denken, dass ein gütiges Schicksal und eine noch günstigere Vorsehung mir 30 Jahre später die Möglichkeit geben sollten, als Stadtpräsident das Bürgergut mit zu übernehmen, das Armenhaus auf der Steig aufzuheben und in eines der städtischen Altersheime, in das Asyl Steig, zu verwandeln. Auf meinen Wunsch blieb die an die Fassade montierte Sammelbüchse mit dem Bild des ehemaligen Siechenhauses auf der Steig als sozialhistorische Erinnerung bestehen.»[32]

Walther Bringolf wollte also als Stadtpräsident geschichtsbewusst ein Zeichen setzen, die Nachkommenden darauf hinweisen, wie elend die Lage der Armen früher war.

---

29 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 13–14.

30 Vgl. zur Schaffhauser Armenpolitik des beginnenden 19. Jahrhunderts Verena Schmid, «... von allem entblösst». Armut, Armenwesen und staatliche Reformpolitik in Schaffhausen (1800–1850), Zürich 1993. Die Geschichte des Alters ist nach wie vor nicht gut erforscht. Vgl. das Pionierwerk von Peter Borscheid, Geschichte des Alters, Bd. 1, Münster 1987. Vgl. auch Verena Schmid, Armut in der Stadt Schaffhausen. Lebensverhältnisse der Unterschichten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1987.

31 Vgl. Florian Tennstedt, Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981. Zum Ausbau des schweizerischen Sozialstaats vgl. Julia Moser, Der schweizerische Wohlfahrtsstaat. Zum Ausbau des sozialen Sicherungssystems 1975–2005, Frankfurt am Main 2008.

32 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 14.

Auch Walther Bringolfs Vater hatte ein schweres Los zu tragen. Früh an einem unheilbaren Augenleiden erkrankt und auf einem Auge so gut wie erblindet, konnte er, wie erwähnt, nur noch leichtere Arbeiten als Nachtwächter in einer Basler chemischen Fabrik ausführen. Diese Arbeit war allerdings alles andere als ungefährlich, musste er doch jede Nacht Touren durch mit starken Giften verpestete Räume unternehmen. Er hielt jeweils die Luft so lange wie möglich an, um sich einigermassen zu schützen, einmal jedoch vergiftete er sich so stark, dass er beinahe starb und seine Lunge in der Folge dauernden Schaden nahm. Die Retter glaubten ihn schon fahl und tot. In Schaffhausen konnte der Invalide nur noch unregelmässig arbeiten, zu stark war seine chronische Bronchitis. Schliesslich wurde er sogar in recht jungen Jahren bettlägerig, sodass seine Mutter den mehr als bescheidenen Verdienst allein erwirtschaften musste und ganztags als Putzfrau arbeitete. Das lange chronische Leiden des künstlerisch begabten, intelligenten Vaters prägte Walther Bringolf mit Sicherheit stark. Es ist für niemanden leicht, den geliebten Vater dahinsiechen zu sehen. Zudem fehlte natürlich auch sein Lohn, sodass die grosse Familie an allen Ecken und Enden sparen musste.

Walther Bringolf und seine Geschwister mussten also schon in jungen Jahren bittere Armutserfahrungen machen. Zwar schreibt der spätere Politiker nichts über erlittenen Hunger, es ist aber davon auszugehen, dass die Kost sehr schmal war, dass Fleisch selten aufgetischt wurde und dass, wie damals bei den Unterschichten üblich, vornehmlich Brei, Brot und Kartoffeln gegessen wurden.[33] Immerhin lebten beide Elternteile solid und vertranken den kümmerlichen Zahltag nicht, im Gegenteil: Sie waren in der stark aufkommenden Abstinenzbewegung engagiert, die als Reaktion auf die «Härdöpflerpest» des 19. Jahrhunderts entstanden war und nicht zuletzt die Trinkgewohnheiten der Industriearbeiterschaft verändern, diese somit disziplinieren wollte. Die Eltern waren Guttempler, Mitglieder eines in Logen organisierten, auf Rituale achtenden, religiös neutralen, sozialhygienisch argumentierenden, aus den USA stammenden Verbands, der in der Schweiz dank des Engagements des machtbewussten, einflussreichen Psychiaters und Ameisenforschers Auguste Forel (1848–1931) schnell Fortschritte machte.[34] Die Guttempler legten wie gesagt grossen Wert auf gemeinschaftsstiftende, eine gewisse Exklusivität schaffende Rituale. Sie waren streng hierarchisch organisiert und stellten nicht zuletzt eine Konkurrenz zum noch erfolgreicheren, protestantischen Blauen Kreuz dar. In Basel lernte die Familie auch den jungen, abstinenzpolitisch engagierten Schuhmacher und Schrift-

---

33 Zur Ernährung der Unterschichten aus schweizerischer Sicht vgl. beispielsweise: Martin Schaffner (Hrsg.), Brot, Brei und was dazugehört. Über sozialen Sinn und physiologischen Wert der Nahrung, Zürich 1992; Jakob Tanner, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz, 1890–1950, Zürich 1999. Allgemein vgl. auch Hans Jürgen Teuteberg, Günther Wiegelmann, Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, Münster 2005.

34 Vgl. zur Geschichte der schweizerischen Abstinenzbewegung: Fabian Brändle/Hansjakob Ritter, Zum Wohl! 100 Jahre Engagement für eine alkoholfreie Lebensweise, Basel 2010; Rolf Trechsel, Die Geschichte der Abstinenzbewegung in der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Lausanne 1990. Kritisch zu Forel und der Psychiatrie um 1900: Willy Wottreng, Hirnriss. Wie die Irrenärzte August Forel und Eugen Bleuler das Menschengeschlecht retten wollten, Zürich 1999.

steller Jakob Schaffner (1875–1944) kennen. Schaffner kam in jungen Jahren zu Ruhm, näherte sich aber später immer stärker der nationalsozialistischen Ideologie an und schrieb gar Propagandatexte.
Walther Bringolf trank später Alkohol mit Mass, er war ja nicht zuletzt auch ein Genussmensch, den irdischen Freuden alles andere als abgeneigt. Doch zu viel war ihm immer zu viel. Wie er sich in seinem Politikerleben alkoholpolitisch engagierte, bedürfte weiterer Forschungen, jedenfalls dürfte er dem grassierenden Alkoholismus gegenüber recht früh sensibel gewesen sein.

Lesen und Fussball

Um zum stets knapp bemessenen Familienbudget beizutragen, mussten die Bringolf-Kinder schon früh Hand anlegen, damals eine ganz normale Tatsache:[35] «Meine älteste Schwester und ich bemühten uns, ein wenig zum Familienunterhalt beizutragen.»[36]
Allerdings blieb den Kindern doch einige Freizeit, die sie nutzten, um sich zu vergnügen. Walther Bringolf war schon als Kind ein leidenschaftlicher Leser, wenn auch seine frühen Lektüren von zweifelhafter Qualität waren, wie er später bekannte. Er verschlang nämlich wie viele andere Jugendliche die damals populären «Schundhefte», blutige, actionreiche Fortsetzungsromane mit Helden wie Rolf Torring oder dem amerikanischen Trapper Old Waverley.
«Daneben las ich – warum soll ich es verschweigen – alles an Schundliteratur, was mir in die Hände kam. Diese Leidenschaft zum Lesen hat mich bis zur Volljährigkeit nie mehr verlassen. Schulkameraden, die über irgendwelche Lektüre verfügten, wurden von mir angepumpt.»[37]
Im deutschen Kaiserreich und in der Schweiz reagierten die gebildeten Eliten empört auf die Lektürepraktiken des weiblichen und männlichen Nachwuchses. Verbote, Kontrollen und gar Heftchenverbrennungen gehörten damals zum Alltag.[38]
Der Erfolg der Disziplinierungsbemühungen war indessen bescheiden, die Knaben lasen trotz den obrigkeitlichen und kirchlichen Kampagnen unverfroren weiter und tauschten die Heftchen untereinander aus. Manchmal ereiferten sie sich, welcher Superheld denn der Stärkste sei, und manchmal spielten sie die abenteuerlichen Geschichten auch nach, der kindlichen Fantasie waren kaum Grenzen gesetzt.

---

35 Zu Kinderarbeit in Haus und Hof sowie dem Dazuverdienen vgl. etwa Susanne Mutschler, Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen. Familien- und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterbauerndorf an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Tübingen 1985.

36 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 8.

37 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 11.

38 Vgl. Kaspar Maase, Die soziale Bewegung gegen Schundliteratur im deutschen Kaiserreich. Ein Kapitel aus der Geschichte der Volkserziehung, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27, 2002, S. 45–123. Vgl. auch Rudolf Schenda, Die Lesestoffe der kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976. Zu Zürich vgl. Fabian Brändle, Zwei Leben nach oben. Zu den autobiographischen Texten von Paul Wehrli (1902–1987) und von Hans Knecht (1913–1986), in: Zürcher Taschenbuch 2012, S. 311-350.

Walther Bringolf las schon früh Zeitungen, namentlich den Zürcher «Tages-Anzeiger», eine Zeitung mit Sensationsmeldungen und Unterhaltung:
«Den *Tagesanzeiger* las ich von der Stunde an, da ich ihn täglich auszutragen hatte, regelmässig von vorne bis hinten. Den Leitartikel, die Nachrichten, den Roman, meistens ein billiger Kolportageroman, die Rubrik von den Unglücksfällen und Verbrechen und die letzten politischen Nachrichten, alles verschlang ich täglich. Ich konnte es nicht verarbeiten. Ich verstand es ja auch nicht genügend. Allein ich konnte auch nicht darauf verzichten.»[39]
Zwar verstand Bringolf das Gelesene oftmals nicht, zu seinem frühen Interesse an Weltpolitik trug die Zeitungslektüre gleichwohl bei. So verschlang der Knabe die Nachrichten zum Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05. Obwohl die Mehrheit der Schweizer für die Japaner war – das Zarenreich galt als Hort der Reaktion – nahm Bringolf Position für die Russen. Er hatte einige Romane Tolstois gelesen, darunter *Krieg und Frieden,* und hegte auch Sympathien für die russische Dichtung.
Später sah der junge Bringolf farbige Darstellungen russischer und japanischer Soldaten im Wanderkino des deutschen Filmpioniers Philipp Leilich.[40] Dieser zeigte seine Kurzfilme auf Jahrmärkten und sorgte somit für eine gewisse Popularisierung des neuen Mediums. Bringolf begeisterte sich auch für eine Orgel, lauschte den Potpourris und Ouvertüren der Klassik. Früh zeichnete sich ab, dass Bringolf später ein grosser, engagierter Klassikfan werden sollte. Den bescheidenen Eintritt von 10 Rappen verdiente er sich, indem er an der «Chilbi» einem Schausteller zur Hand ging.
Lesen und Musik waren also die Leidenschaften des jungen Bringolf. Dieser hatte jedoch auch grosses Interesse am Sport, namentlich am Fussball.
«Ich arbeitete gerne, aber ich hatte auch Lust und Liebe zum Spielen, zum Faulenzen, und insbesondere erfasste mich unvermittelt eine Leidenschaft für das Fussballspiel.»[41]
Der Fussball trat um 1900 seinen Siegeszug auf dem Kontinent an. Importiert wurde das schnelle, kampfbetonte, aber auch technisch anspruchsvolle Spiel bekanntlich aus Grossbritannien. Briten, meist Studenten oder Kaufleute, gründeten denn auch die ersten Vereine in der Schweiz wie 1879 den FC St. Gallen, und gerade Angehörige der sich modern gerierenden technischen Berufe interessierten sich zuerst für das Spiel aus jenem Land, das damals die grösste Weltmacht war und den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt verkörperte.[42]
In Zürich lässt sich schon für die frühen 1890er Jahre nachweisen, dass Buben wild kickten, auf Strassen und in Hinterhöfen.[43] Der FC Schaffhausen wurde im Jahr 1896 als «Football-Club Victoria» gegründet und gehört somit zu den ältesten Schweizer

39 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 11.
40 Zu den Anfängen der Kinematographie in Schaffhausen vgl. Monika Kalt (wie Anm. 1), S. 1659.
41 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 16. Allgemein Gianni Haver/Pierre-Emmanuel Jacques, Le spectacle cinématographique en Suisse (1895–1945), Lausanne 2003.
42 Vgl. auch Stefan Howald, Insular denken. Grossbritannien und die Schweiz. Facetten einer Beziehung, Zürich 2004.
43 Vgl. Fabian Brändle, «An Abwechslung hat es uns nie gefehlt!» Kindheitserinnerungen von Heinrich Gysler (1881–1972) aus der Stadt Zürich um 1890, in: Zürcher Taschenbuch 2010, S. 261–282.

Fussballclubs. Es gibt nur acht heute noch bestehende Vereine, die früher gegründet wurden. Die Schweiz spielte übrigens eine führende Rolle bei der Verbreitung des neuen Sports auf dem Kontinent. So wurden heute berühmte und erfolgreiche Clubs wie Internazionale Milano oder der FC Barcelona von Schweizern wie dem Winterthurer Hans Gamper gegründet.

Walther Bringolf selbst spielte aktiv beim FC Schaffhausen-Nordstern, einem kleinen Quartierverein, über den meines Wissens nicht sehr viel bekannt ist.[44] Walther Bringolf ist somit ein frühes Beispiel für einen Arbeitersohn, der in der damals noch bürgerlich-elitär geprägten Fussballbewegung aktiv mitmachte.[45] Dies zeigt auf, dass er schon früh aufgeschlossen war gegenüber Neuem, Unbekanntem, Modernem, sich einliess auf die Dinge, die beim etablierten Bürgertum in schlechtem Ruch standen. Fussball ist bekanntlich ein Teamsport, der auch Individualisten gewisse Spielräume belässt. So lernte der junge Bringolf im Sport, dass man im Kollektiv auch dann reüssieren konnte, wenn man die eigene Persönlichkeit nicht einfach preisgab, sondern Akzente setzte.

Die alten schweizerischen Eliten waren übrigens gegenüber dem Fussball eher feindlich eingestellt. Er galt ihnen als fremd, importiert, modernistisch. Sie favorisierten das national-konservativ konnotierte Turnen, das junge Männer nicht zuletzt auf den Militärdienst vorbereiten sollte.[46]

Neben dem Lesen und dem Fussball interessierte sich Bringolf als Jugendlicher auch für das Theater. Er war ein leidenschaftlicher, durchaus begabter Schauspieler.

«Im Dramatischen Verein konnte ich meine Neigung, nach aussen zu wirken, ausleben. Hier gab es einige wenige Menschen, denen irgendein Schicksal Hindernisse hinsichtlich ihrer Weiterbildung in den Weg gelegt hatte, die eine Beziehung zur dramatischen Literatur und zum Theater hatten und die nun neben ihrem Berufe, der sie ernährte, als Amateure, als Dilettanten ihren Neigungen huldigten. In diesem Kreise tauchte später auch der Lehrer auf, von dem ich oben sprach, und durch ihn habe ich nicht nur eine enge Beziehung zu Shakespeare, sondern vor allen Dingen auch zu Goethe gefunden. Damit war auch der Weg zur guten Literatur überhaupt offen, und was vielleicht noch bedeutsamer ist, die Schundliteratur war vergessen und die Periode, da sie noch eine gewisse Rolle spielte, endgültig überwunden.»[47]

---

44 Walter Wolf (wie Anm. 1), S. 20 (Foto der Fussballmannschaft). Zum schweizerischen Strassenfussball vgl. Fabian Brändle, Tennisbälle, Dolen und zerbrochene Scheiben. Zur Geschichte des Schweizer Strassenfussballs vor dem Zeitalter des Automobils (1920–1945), in: Sportzeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 3, 2007, S. 7–20. Zum Fussball in Schaffhausen vgl. Alfred Meister, 100 Jahre FC Schaffhausen, Schaffhausen 1996.

45 Vgl. zu den Anfängen des Fussballs in der Schweiz und der Brückenkopffunktion unseres Landes in der Popularisierung des Spiels Christian Koller, Prolog. «Little England». Die avantgardistische Rolle der Schweiz in der Pionierphase des Fussballs, in: Beat Jung (Hrsg.), Die Nati. Die Geschichte der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft, Göttingen 2006, S. 11–22.

46 Vgl. Stefan Kern, Turnen für das Vaterland und die Gesundheit. Der Eidgenössische Turnverein und seine Ansichten vom Schulturnen, dem freiwilligen Vorunterricht und dem Vereinsturnen 1900–1930, München 2009. Vgl. auch Christiane Eisenberg, «English Sports» und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.

47 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 21–22.

Walther Bringolf gibt freimütig zu, schon früh den Drang verspürt zu haben, «gegen aussen» zu wirken. Auf der Bühne konnte er diesen Drang ausleben. Mit Sicherheit kam ihm später, als Politiker, dieses Talent zugute, sei es am Rednerpult, sei es in den Medien. Die Politik entwickelte sich nämlich auch in der Schweiz immer mehr zur Bühne, was Selbstdarstellerinnen und Selbstdarstellern zupass kam. Bringolf war sich der Wirkung der elektronischen Medien bewusst und galt als einer der frühen politischen Fernsehstars.

Schule, Lehre und Autodidaktik

Walter Bringolf war ein vielseitig interessiertes, aufgewecktes Kind, das ziemlich leicht lernte. So entschlossen sich die Eltern, ihren Sohn nach der Sekundarschule an die Kantonsschule zu schicken, damals untypisch für einen Arbeitersohn aus sehr armen Verhältnissen. Höhere schulische Bildung versprach schon damals einen sozialen Aufstieg, und dieses Privileg teilte das Bürgertum nur ungern mit der Arbeiterklasse.[48]

Walther Bringolf gab unumwunden zu, ein schlechter Schüler gewesen zu sein. Er lernte zwar wie gesagt leicht, auch in den naturwissenschaftlichen Fächern, allein, es gebrach ihm am nötigen Fleiss. Zudem musste er nebenbei arbeiten, war also oft müde und erschöpft. So entschloss er sich, das Gymnasium abzubrechen, auf dem Bau zu arbeiten. Er absolvierte erfolgreich eine Maurerlehre. Die körperlich anstrengende Arbeit machte ihm durchaus Spass, und die von Geradlinigkeit geprägte, raue Lebenswelt der Bauarbeiter sagte ihm zu, wenn er auch die Trinkexzesse der Kollegen nicht immer mitmachen wollte. So war es ihm nach dem obligaten Frühschoppen oft Sturm im Kopf, und die Leistungsfähigkeit litt entsprechend. Doch wollte Bringolf nach der Lehre nicht Bauarbeiter bleiben. Er schrieb sich am Technikum in Winterthur ein und fand Gefallen an Geometrie und Mathematik. Er konnte sich jedoch nicht vorstellen, sein Leben lang in einem technischen Beruf zu verbleiben, zumal ihm der Deutschunterricht besonders zusagte, namentlich die Lektüre der deutschen Klassiker wie Goethe, Schiller und Herder. Die Lektüre dieser Autoren begeisterte den jungen Mann und beeinflusste sein humanistisches Denken. Schon bereute Bringolf, die Matura nicht gemacht zu haben, denn das Tor zur Universität blieb ihm verschlossen. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Seine Schwester heiratete nämlich in Wien einen vermögenden Mann und beschloss, dem Bruder die schöne Summe von 300 Franken pro Monat zur freien Verfügung zuzustecken. Bringolf zügelte nach Zürich, wo er als Hörer Vorlesungen besuchte, viel und breit las, in Cafés debattierte, das Theater, die Oper und die Tonhalle besuchte. Er bildete sich somit autodidaktisch weiter, sehr erfolgreich, wie sich zeigen sollte.[49]

---

48 Vgl. zur Mentalitätsgeschichte des Schweizer Bürgertums Albert Tanner, Arbeitsame Patrioten – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995.

49 Zu den beeindruckenden Bildungsbemühungen der englischen Arbeiterklasse vgl. umfassend Jonathan Rose (wie Anm. 28).

Bald begann er im kleinen Kreis zu politisieren. Auch sein Talent zu schreiben blieb nicht unbemerkt, begann er doch für verschiedene Zeitungen Konzertkritiken und Buchrezensionen zu verfassen. Er machte sich einen Namen in der Grossstadt. Seine endgültige Politisierung gegen links liess indessen noch auf sich warten. Sie sollte erst im Militärdienst Gestalt annehmen.

Militär

Der Aktivdienst während des Ersten Weltkriegs stoppte vorerst das Vorankommen des ehrgeizigen jungen Mannes. Der Soldat Bringolf leistete vorerst durchaus gerne Dienst, störte sich jedoch an Schikanen und unnötigem Drill.[50] Sein Widerstandsgeist sollte ihm ein paar Mal übel bekommen, waren doch einige Offiziere gegen den Aufmüpfigen eingenommen. Doch nicht diese Probleme mit Vorgesetzten waren Schuld an Bringolfs radikalem Schwenk zum Antimilitarismus. Vielmehr war es seine gekränkte Ehre, die ihn zum organisierten Widerstand gegen die breit wahrgenommenen Missstände übertreten liessen. Walther Bringolf wäre nämlich gern Offizier geworden, bloss, dem Armeleutekind, Maurer und Autodidakten blieb dies aus «ständischen» Gründen verwehrt. Das schweizerische Offizierskorps war eine Domäne der Akademiker, alten Eliten und Reichen, Aufsteiger hatten es entsprechend schwer. Ihnen verblieben allenfalls die Unteroffizierschargen.
Walther Bringolf gehörte 1917 zu den Begründern des Schaffhauser Soldatenvereins, der rasch wuchs und durchaus reformistische Ziele vertrat, ohne die Landesverteidigung als solche infrage zu stellen. Sein rednerisches und organisatorisches Talent, kurz, seine Führungsfähigkeiten, blieben nicht unentdeckt. Die antimilitaristische Linke bemühte sich um den charismatischen jungen Mann, der 1919 zum ersten Zentralpräsidenten des neu gegründeten Schweizerischen Soldatenbunds avancierte. Im Jahr 1919 trat Walther Bringolf der SP bei, wo er bald zu den führenden Gestalten am linken Rand aufstieg. Sein weiterer Weg ist in der Einleitung skizziert, er führte ihn ins Schaffhauser Stadthaus und ins Bundeshaus nach Bern. Dass er in späteren Jahren die Militärkommission des Nationalrats präsidierte, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Sensibilitäten

Weiter oben bin ich darauf eingegangen, wie das Schicksal des Grossvaters als Armengenössiger in Schaffhausen und das lange Leiden des chronisch kranken Vaters Walther Bringolf dazu brachten, über eine bessere und gerechtere Versorgung von Alten und Invaliden nachzudenken. Ihn störte es, dass arbeitsame Männer und Frauen, die infolge Alters oder Krankheit nicht mehr arbeiten konnten, von

50 Zu den «preussischen» Verhältnissen in der Schweizer Armee um 1900 vgl. Rudolf Jaun, Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999.

Almosen abhängig waren oder in die demütigende Armengenössigkeit fielen. Früh schon zeigte er sich sensibel gegenüber solchen offensichtlichen Fehlern des ungehemmten Kapitalismus. Ich habe auch gezeigt, dass Bringolf schon recht früh den Wunsch hegte, «gegen aussen» zu wirken, auf der grossen Bühne zu stehen, Einfluss und Anerkennung zu haben. Wie er später schrieb, war er ein junger Mensch «mit Minderwertigkeitsgefühlen, aber auch mit einer gewissen Einbildung».[51] Wie viele solche Menschen entwickelte er einen ungeheuren Ehrgeiz. Er wollte im Rampenlicht stehen, und die Politik war die geeignete Bühne dazu. Allerdings verstand sich Walther Bringolf von Beginn an als sozialer Politiker, als einer, der Seinesgleichen helfen wollte und für Chancengleichheit kämpfte. So rührte seine unwahrscheinliche Popularität in Schaffhausen nicht zuletzt daher, dass er die langen Arbeitslosendemonstrationen während des Ersten Weltkriegs persönlich anführte, jedoch nicht in zerlumpten Kleidern, sondern im Anzug. Dies schadete ihm nicht, im Gegenteil: die Arbeiterklasse erkannte, dass da einer nicht vortäuschen wollte, einer der Ihren zu sein, sondern zu seiner Bildung und zu seinen Ambitionen stand.

Eine Episode erklärt meines Erachtens exemplarisch, wieso sich Walther Bringolf nicht zuletzt seiner gekränkten Ehre wegen für einen Umbau der Gesellschaft nach sozialistischem Modell engagierte. Der junge Mann aus armen Verhältnissen erhielt ein Stipendium aus dem Schlatter-Fonds:

«Diese 150 Franken hatte ich in fünf Raten jeweils persönlich beim damaligen Präsidenten des Bürgerrates abzuholen. Vor Beginn eines Semesters wurde mir von diesem Manne, dessen Namen ich ebenfalls diskret verschweigen will, ein Vortrag gehalten über meine soziale Herkunft und meine soziale Stellung. Soll ich alles erzählen? Darf man, ohne falsch verstanden zu werden, sagen, dass der Bürgerratspräsident, als ich zwischen dem ersten und zweiten Semester mit einem Velo vorfuhr, um das Stipendium für das zweite Semester zu vereinbaren, erklärte: ‹Wieso fährst du mit einem Velo herum? Wieso kannst du dir ein Velo leisten?› Ich schluckte einige Male und sagte dann: ‹Das Velo gehört meinem Meister. Es ist ein Geschäftsvelo. Übrigens arbeite ich seit einigen Wochen bei einem Meister, um in den Ferien nicht herumzulungern, sondern etwas Geld zu verdienen.› Der Bürgerratspräsident hat sich nicht entschuldigt.»[52]

Als sich nochmals ein ähnlicher Eklat ereignete, platzte Bringolf der Kragen. Der Bürgerratspräsident hatte dem Studenten vorgehalten, nur aus einer Arbeiterfamilie zu stammen. Bringolf täte besser daran, in die Stahlwerke Fischer einzutreten:

«[...] da hatte ich Tränen der Wut und Verbitterung in den Augen. ‹Sie werden mich nie mehr sehen›, waren meine letzten Worte, als ich das Büro des Bürgerratspräsidenten verliess. Höhnisch rief er mir nach: ‹Du wirst schon wieder kommen müssen!› Ich weiss nicht genau, was der Mann für Gründe hatte, diese Haltung einzunehmen. Ich erinnere mich nicht daran, ihm irgendwann einmal etwas zuleide getan zu haben. Wohl erinnere ich mich, dass er sich bei meiner Mutter beschwerte, ich sei ihm gegenüber nicht freundlich genug. Er erwartete, dass ich vor ihm meine

51 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 38.
52 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 24.

Mütze tief ziehen würde, wenn er mir begegnete: Und das tat ich nun nicht immer mit der von ihm gewünschten Devotion. Aber vielleicht hat mir diese demütigende Behandlung, die meinen Stolz und mein Selbstvertrauen brechen sollte, doch weitergeholfen. Ich bin ein Mensch, der glücklicherweise auch derartige Dinge in die kleineren und grösseren Zusammenhänge einordnen kann und der auch den bittersten Erlebnissen des Lebens noch eine Seite abgewinnt, die für die eigene innere Reife und die Charakterbildung unerlässlich ist.»[53]

Der verletzte Stolz war ein Grund dafür, dass sich Bringolf später gegen das Bürgertum wenden sollte, sich für die Chancengleichheit aller einsetzte, kurz: zum Sozialisten und Kommunisten wurde. Er war kein Einzelfall. So sind mir zwei Autobiografien von Schlossern und Gewerkschaftssekretären bekannt, die ihre Kindheit und Jugend als Verdingkinder[54] fristen mussten, also sehr hart arbeiteten, sozial vernachlässigt, ja sogar sehr oft geschlagen oder sexuell missbraucht wurden und in der Schule kaum aufmerksam sein konnten vor lauter Erschöpfung. Beide hatten denkbar schlechte Lebenschancen, nützten diese jedoch resolut aus. Ihre frühen, kindlichen Sensibilitäten liessen sie zu Vorkämpfern der neuen sozialistischen Ideen werden. Sie waren der Meinung, dass sich an ihnen gezeigtes Unrecht nicht wiederholen sollte.[55] Ganz ähnlich sehe ich die Berufung Bringolfs als sozialistischer Politiker.

Schluss

Ich bin in meinem Aufsatz der Frage nachgegangen, inwieweit Kindheit und Jugend den heranwachsenden Walther Bringolf als Politiker linker Couleur prädestinierten. Die Autobiografie des Protagonisten stellt dafür zweifellos eine wertvolle Quelle dar, obgleich sie aus der Retrospektive verfasst wurde und somit manche Stilisierung vermutet werden darf. Bringolf wuchs in bitterarmen Verhältnissen auf, der Vater wurde schon früh invalid, sodass die Mutter und die Kinder das Geld verdienen mussten. Der Grossvater war im Alter armengenössig, was der Enkel als schreiende Ungerechtigkeit empfand. Die Familie war zwar, wie gesagt, arm, Bildung und der Kunst gegenüber jedoch freundlich eingestellt. Dies äussert sich nicht zuletzt in den künstlerischen Laufbahnen, welche die meisten Kinder einschlugen (Gesang, Schauspiel).

---

53 Walther Bringolf (wie Anm. 6), S. 25.

54 Die Geschichte der Verdingkinder ist ein dunkler Punkt in unserer Geschichte. Sie wird nun aufgearbeitet und auch medial präsentiert (Ausstellungen, Filme). Vgl. beispielsweise: Mirjam Häsler, In fremden Händen. Die Lebensumstände von Kost- und Pflegekindern in Basel vom Mittelalter bis heute, Basel 2009; Marco Leuenberger/Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978, Baden 2011.

55 Vgl. Fabian Brändle, Paul Stähli – Verdingkind, Schlosser, Gewerkschaftssekretär, in: Seebutz. Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets 61, 2011, S. 109–116; Fabian Brändle, Die Würde der Arbeit. Zur Autobiographie des Verdingbuben, Schlossers und Gewerkschaftssekretärs Alois Büchi (1879–1948), in: Badener Neujahrsblätter 86, 2011, S. 199–206.

Walther Bringolf war ein intelligentes Kind, das schon früh Zeitungen und auch sogenannten Schund las, sich für die Welt interessierte und später Gefallen an guten Romanen fand. Auf der Bühne und auf dem Fussballplatz konnte Bringolf sich austoben und seinen Geltungsdrang ausleben. Denn die oft gedemütigte Seele lechzte nach Anerkennung, etwas, was häufig zu beobachten ist. Seine Prägung als Arbeiterkind und die verweigerte Offizierskarriere liessen im jungen Bringolf ein Klassenbewusstsein wachsen. Sein Talent für Rede, seine Intelligenz und seine konsequente Art machten ihn bald zum charismatischen Jungpolitiker, der seine eigenen Wege ging. Als Autodidakt verbesserte er seine Allgemeinbildung, als Journalist schrieb er gekonnte Kritiken. Bringolf verleugnete seine proletarischen Wurzeln nie, seine Bildungsbemühungen liessen ihn indessen zum Politiker von Format avancieren. Sein Kunstsinn war legendär, später sollte er sich als bekannter und einflussreicher Politiker auch stets für die Kultur einsetzen. Die ersten Erfahrungen mit klassischer Musik hatte er indessen am Schaffhauser Jahrmarkt gemacht.
Walther Bringolf entwickelte früh Sensibilitäten für soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeiten und er wollte etwas dagegen tun. In Sozialismus und Kommunismus fand er eine Antwort auf die brennenden Fragen der Zeit. Dass er, in den Worten Max Webers, ein Politiker von Beruf und Berufung war, steht ausser Frage. Das in Kindheit und Jugend Erfahrene und Erlittene liessen ihn zum Kämpfer werden, zum Kämpfer für soziale Sicherheit und für Gleichheit der Lebenschancen.

Dr. Fabian Brändle
Quellenstrasse 22, CH-8005 Zürich